

Verstärkung erhielt er für die ersten zwei Wochen einen Kapuzinerpater, der nicht nur reichlich Bier, sondern auch enorme Mengen Weihwasser »wider die Dämonenwelt« konsumierte bzw. verspritzte. Für den Kapuziner war der Kaplan ein Modernist, ein weltanschaulich liberal eingestellter Geistlicher. Die Männer kamen sich nicht näher.

Sein Nachfolger, der Bibliothekar seines Klosters, war »ein blasser stiller Mönch von hohen Jahren«, also im Gegensatz zum Vorgänger ein asketischer Typ, dem sich Bernhart in seinen inneren Nöten offenbaren konnte. Bernhart bezweifelte die »Wirkung seelsorgerlicher Arbeit, da die Guten doch nicht zu verderben, die andern nicht zu bessern seien.« Sein verständnisvoller Gesprächspartner riet ihm, sich an den Guten zu stärken, um die Schlechten zu ertragen. Die Unzufriedenheit ging tiefer, schwankte der Kaplan doch zwischen »Welt« und »Kloster« als alternativen Lebensformen. Der Rat: »Seien Sie mit sich zufrieden. Es ist schwer, ein Geistlicher zu sein, ohne ein Pfaffe zu werden.«

Auch mit der dritten amtsbrüderlichen Aushilfe, einem philologisch gebildeten Pater, hatte Bernhart Glück: »Er wurde mir zum treuen Helfer, im Garten und bei Tische nicht minder eifervoll als im geistlichen Weinberg.« Der Pater litt nach seinem Eingeständnis »unter der doppelten Maske dessen, was man weiß, und des andern, was man sagen müsse«: »Der Mensch will Erkenntnis, die Kirche will den Glauben.« Dazu Bernhart: »Wahr ist, was wir glauben, lieber Pater, also predigen wir, was die Menschen aufwärts zieht und glücklich macht!«

Das offene Gespräch machte auch nicht vor dem Zölibat halt, dem schwierigsten Punkt des Klerikers. Das Ergebnis: lieber »unglücklich mit der Kirche verheiratet . . . als mit einem Menschen«.

Zur Erntezeit kehrte Pfarrer Mayr aus dem Orient zurück. Sein erster Gang führte »Reisemayr« ins vertraute Gasthaus: »So, Leutle, sagte er zum Willkomm, iatz komm i grad vom Sinai – gent mir a halbs Brauns!«¹⁶

Jupiter tonans

Nach der Rückkehr des Pfarrherrn rang sich Bernhart endgültig durch, um Versetzung einzugeben. Hierfür fand er beim cholерischen Augsburger Generalvikar Dr. Peter Göbl (»Jupiter«) kein Verständnis: »So?? Nix arbetn mögn S'??« oder »Aha – z'fein san S', moanen S', für dö Bauernrammeln!« Der gestrenge Herr ließ keine

Argumente gelten, weder Gesundheit noch die langen beschwerlichen Wege hinaus in die Filialen, noch höhere, geistige Interessen. Um so überraschter war Bernhart, als er im Frühjahr 1906 nach Hollenbach bei Aichach versetzt wurde. Der Kontakt nach Tandern brach jedoch nicht ab, denn im Frühjahr 1908 reiste er mit Pfarrer Mayr für fünf Wochen nach Spanien. Im Schicksalsjahr 1908 sollte er auch seine spätere Frau kennenlernen.

Zwei Jahre später promovierte er in Würzburg zum Dr. theol., ein Lehramtsstudium schloß sich an, um den Absprung wagen zu können. 1928 promovierte Bernhart in Würzburg zum Dr. phil. Von seiner Kirche seit zehn Jahren geächtet, schlug er sich mehr schlecht als recht als freier Schriftsteller durchs Leben. Späte Anerkennung für sein publizistisches und wissenschaftliches Werk erfuhr er 1951 mit der Ernennung zum Honorarprofessor für mittelalterliche Geistesgeschichte an der Universität München. Joseph Bernhart verstarb am 21. Februar 1969 im mittelschwäbischen Türkheim.

Anmerkungen

- ¹ Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben. Band 12, Weißenhorn 1980.
- ² Brockhaus-Enzyklopädie. Bd. 3, 19. Aufl. Mannheim 1987, S. 164.
- ³ Katholische Akademie Augsburg (Hrsg.): Joseph Bernhart. Das philosophisch-theologische und politische Werk. Augsburg 1979, S. 9–19 (Akademie-Publikation Nr. 51).
- ⁴ Karl Bosl (Hrsg.): Bosls Bayerische Biographie. Ergänzungsband. Regensburg 1988, S. 12.
- ⁵ Dazu neuerdings *Vincent Berning/Hans Maier* (Hrsg.): Alois Dempf 1891–1982. Weißenhorn 1992.
- ⁶ Auswahl seiner Werke: Die philosophische Mystik des Mittelalters. München 1922; Der Vatikan als Thron der Welt. Leipzig 1930; Franz von Assisi. Lübeck 1932; Bonifatius. Paderborn 1950; Die unbelebte Kreatur. München 1961.
- ⁷ *Lorenz Wachinger* (Hrsg.): Joseph Bernhart. Leben und Werk in Selbstzeugnissen. Weißenhorn 1981, S. 241.
- ⁸ *Joseph Bernhart*: Der Kaplan. Aufzeichnungen aus einem Leben. Weißenhorn 1986.
- ⁹ Ebenda 12–118.
- ¹⁰ Nachwort von *Bernhard Gajek* in: *Ludwig Thoma*: Agricola. München 1986.
- ¹¹ Zu den Lebensdaten vgl. *Wachinger*, passim.
- ¹² Folgende Zitate stammen alle aus der Ausgabe von 1986.
- ¹³ *Anton Steichele*: Das Bisthum Augsburg. Bd. 2, Augsburg 1864, S. 264–271.
- ¹⁴ Im Text heißt es »Lachefaßreiter«, was wohl ein Satzfehler ist.
- ¹⁵ *Adalbert Knapp*: Das Zentrum in Bayern 1893–1912. Diss. phil., München 1973; *Anton Hochberger*: Der Bayerische Bauernbund 1893–1914. München 1991.
- ¹⁶ Gemeint ist eine Halbe Braunbier.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 8064 Altomünster

Feldgeding im Frühmittelalter

Zur ersten urkundlichen Nennung von 842

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Menschliche Geschichte beginnt mit Zeugnissen nicht-schriftlicher und schriftlicher Art. Dabei spielt der Zufall eine große Rolle, wenn etwa bei Baumaßnahmen Archäologen auf frühgeschichtliche Gräber oder Siedlungsspuren stoßen. Aus der Ortsnamenforschung wissen wir, daß die Masse unserer Siedlungen schon um 800 bestand, trotzdem tauchen viele urkundlich erst später auf. Auch hier spielt der historische Zufall eine Rolle.

Nur Orte, die vor einem Jahrtausend und früher vom grundbesitzenden Adel durch Schenkung, Tausch oder Verkauf an die Freisinger Bischofskirche gegeben wurden, werden für uns faßbar, da die Bischöfe darüber nicht nur Buch führten, sondern auch ihr Archiv über alle Katastrophen hinweg retteten. Dies war zur Sicherung des geistlichen Besitzes geradezu lebenswichtig. Deshalb schrieb schon das älteste bayerische Stammes-

recht vor, daß die Rechtsgeschäfte des Adels mit der Kirche schriftlich festgehalten werden mußten. Diese Bestimmung schützte die Kirche vor Rechtsmißbrauch, den es früher genauso gab wie heute.

Die Stiftung

Solch einer Aufzeichnung eines Rechtsgeschäftes durch einen Freisinger Mönch verdanken wir die früheste urkundliche Nennung Feldgedings.

Vor 1150 Jahren, im Jahre 842¹, übertrug ein Priester Oato in Freising seinen Erbbesitz in einem Ort »Pipun« (vielleicht Bibereck) und in Feldgeding an die Bischofskirche, genauer gesagt an das Domstift zu Freising. Über seine Motive verlautet nichts, doch dürfte er, wie vielfach in vergleichbaren Fällen bezeugt, den Tod und sein Seelenheil vor Augen gehabt haben. Was schenkte der Priester seiner Bischofskirche zu »Feldcundingon«?

Der Schreiber des Bischofs Erchanbert hielt im lateinischen Traditions- oder Schenkungsbuch fest: »zu Feldcundingon zwei Häuser (domos), drei Scheunen oder Speicher (horrea), Ackerland zweier bäuerlicher Betriebsstellen (terram cultam colonica) und vom Mooswald (de paludetri silva) soviel, wie der Stifter gemeinsam mit seinen Miterben besitzt, dazu 15 Leibeigene (mancipia)«. Oato wies nicht direkt den Bischof, sondern dessen weltlichen Arm, den Vogt Piligrim, in den Besitz seines Erbes (de proprio hereditatis) ein.

Um dem Rechtsgeschäft Bestand zu geben, wohnten neun adelige Zeugen und ein weiterer Kleriker bei, deren Namen genannt werden. Einige von ihnen, sicher die ersten drei, dürften nahe Verwandte und die genannten Miterben gewesen sein wie Managolt, Uuhasmot (= Wasmot), Alpuni, Regindeo, Hrodpreht (= Hrodprecht, Ruprecht), Hrodrih (= Hrodrih, Roderich), Arn, Immino, Kerolt und der Priester Kisalrich.

Auch die Leibeigenen, mit den vorausgehenden Schenkungen, 21 an der Zahl, führte der Schreiber namentlich an, auch sie tragen germanische Namen, die für unsere Ohren fremdartig und archaisch klingen.

Der Stifter

Wer war dieser Priester Oato oder Otto? Oato, ein Freigeborener und bairischer Adeliger, war in den Priesterstand eingetreten und lebte am bischöflichen Hof. Er dürfte wohl dem Domstift oder Domkloster, einem Vorläufer des späteren Domkapitels, angehört haben. Dafür spricht das ausdrückliche Vermächtnis an die im Dom wirkenden Mönche oder Kanoniker (ad servitium . . . ibidem monachis aut canonicis). Ein Oato taucht mehrmals vor und nach 842 in anderen Urkunden als Spitzenzeuge unter anderem in der Umgebung des Grafen Liutpald auf.² Dieser Graf ist auch 842 zugegen. Es wäre naheliegend den Priester Oato mit dem adeligen Zeugen Oato zu identifizieren. Dagegen sprechen aber zwei Beobachtungen: Einmal ist der Name Oato von 817 bis um 849 bezeugt. Es kann sich also um mehrere Personen gleichen Namens handeln. Zum anderen erscheint auch ein Oato nach 842, nämlich um 849³, ohne den Zusatz »Priester«, was gegen eine Identität aller von 817 bis 849 vorkommenden Namensträger spricht.

Dennoch läßt sich vielleicht folgendes rekonstruieren: Unser Oato war ursprünglich ein Gefolgsmann des Gra-

fen Liutpald, der die Grafschaft um Freising innehatte. Im fortgeschrittenen Alter wurde er Kleriker und trat dann aufgrund seines hohen Ranges und seiner Herkunft ins Domstift ein. Vor dem Grafen Liutpald vollzog er dann seine drei Schenkungen in Freising, »Pipun« (vielleicht Bibereck) und eben Feldgeding.

Dies stellte nichts Besonderes dar. Denn: Der Adel beherrschte nicht nur Land und Leute, sondern auch die Kirche, ihre Bistümer, Klöster und Pfarrkirchen; er gründete Kirchen und Klöster, die er nach Lust und Laune vererbte, verkaufte, vertauschte oder verschenkte. Vielfach haben sich die adeligen Kirchen- und Klostergründer selbst zu Äbten und Priestern gemacht oder ihre Söhne entsprechend standesgemäß versorgt. Man spricht hier vom sogenannten adeligen Eigenkirchenwesen.⁴ Die Kirche war unfrei und eine reine Adelskirche.

Der von 836 bis 854 herrschende Freisinger Bischof Erchanbert⁵ selbst war ein Neffe seines Vorgängers und Vertreter einer weit verzweigten Adelsippe. Diese ist dem Clan der Hosi oder Huosi⁶ zuzurechnen, der ganz Westbayern beherrschte und die Klöster Altomünster, Scharnitz-Schlehdorf, Benediktbeuern und Schäftlarn gründete.

Weitere Schenkung 850

Eine acht Jahre später getätigte weitere Schenkung in Feldgeding trägt wenig zur Erhellung unseres Problems bei.⁷ Die Edle Rosmot (nobilis femina) schenkte aus göttlichem Antrieb (instinctu divino) nicht näher beschriebene Güter dem Tabernakel der Domkirche und zwar in »Feldgundinga« und in »Rota« (wohl Ober- oder Niederroth). Sie tat das ausdrücklich für das Seelenheil ihrer Verwandten Aodalrihc, Helmrihc, Tutti, Picca, Eccila und Cundrat. Vor uns steht ihre Sippe. Vergeblich aber suchen wir einen Hinweis auf Oato; auch unter den adeligen Zeugen finden wir nur drei wie Odolt, Piligrim und Reginperht, die schon 842 zugegen gewesen waren. Daraus ergibt sich der Schluß, daß die Siedlung Feldgeding mindestens zwei Sippen gehörte. Der Ort scheint also nicht unbedeutend gewesen zu sein, er war aber nicht Vorort eines Herrschaftskomplexes, da ein Herren- oder Fronhof nicht erscheint.

Frühes Zentrum Bergkirchen

Hauptort dürfte schon immer Bergkirchen⁸ gewesen sein, Dachau spielte als Mittelpunkt im Frühmittelalter noch keine Rolle. Dafür ein klares Zeugnis: In Bergkirchen kamen 814 der Freisinger Bischof, zwei Grafen, darunter wieder Liutpald, und der Adel der Region zu einem Gerichtstag zusammen.⁹ Es ging um Odelzhausen und nicht etwa um Bergkirchen selbst. Damit erscheinen auch die beiden frühen Urkunden für Feldgeding in einem neuen Licht.

Bergkirchen war Zentrum eines bischöflichen Besitzkomplexes, der ausgehend vom Herrenhof und seiner Kirche offensichtlich recht zielstrebig und mit langem Atem auf- und ausgebaut wurde. Neun Siedlungen (villae) reichten der Urfparrei um 842 ihren Zehnt. Der Erwerb Feldgedings diente also der Abrundung. Es ist also kein Zufall, sondern konsequente Politik, daß sich der Freisinger Bischof von Feldgeding trennte, als er nach über hundert Jahren, um 960, Bergkirchen gegen

Dornach vertauschte.¹⁰ Bergkirchen und Feldgeding kamen also wieder wie schon einmal in die Hände des Adels. Vor Bischof Abraham (957–993/94),¹¹ seinem Vogt Papo, Graf Engildio und der Versammlung aller Vasallen und Domkanoniker tauschte der Edle Ogo feierlich für seinen Besitz zu Dornach unsere Orte ein, eine alte Bindung zwischen Freising, Bergkirchen und Feldgeding löste sich wieder.

Feldgeding im Frühmittelalter

Erstmals erfahren wir in der Tauschurkunde von um 960 etwas über die Größe des Grundbesitzes und der Flur in Feldgeding, die sich auf fünf Hufen belief. Eine davon dürfte aber im gleichfalls genannten Facha gelegen haben.

Was ist eine Hufe? Die Hufe oder Manse stellte eine Besitzgröße an Grund und Boden im Sinne eines Flächenmaßes dar,¹² das wir nicht genau kennen. Vermutlich entsprachen die vier Hufen der gesamten Flur Feldgedings. Ob sie sich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts unverändert erhielt, müßten Flurstudien noch erweisen. Anhaltspunkte dafür bietet auf jeden Fall der Urkataster. Berechnungen, wonach eine frühmittelalterliche Hufe zwischen rund 40 bis 100 Tagwerk schwankte, sind umstritten. Die Hufen waren wohl ein Zubehör des großen Herrenhofes zu Bergkirchen. Dafür spricht auch das lateinische Wort »colonica«: Ein Kolonenanwesen war »ein von dem Hauptgut abgesonderter Hof, der nicht von Herren selbst bewirtschaftet wurde«. In unserem Fall bebauten 15 männliche und weibliche Leibeigene die lokale Gewinnflur.

Es herrschte damals die Dreifelderwirtschaft, eine rotierende Bewirtschaftung extensiver Art, vor: »In gestaffelter Folge trug jedes Feld im »ersten« Jahr Winter- und im folgenden Jahr Sommergetreide. Das »dritte« Jahr wurde kein Getreide gebaut; das Feld lag »brach« und überzog sich aufgrund des feuchten Klimas rasch mit einem Bewuchs aus Kräutern und Gräsern. Der Fruchtwechsel zwischen Sommer- und Wintergetreide verringerte die Auszehrung des Bodens, da die verschiedenen Sorten die einzelnen Bodennährstoffe in unterschiedlicher Weise beanspruchten, und er verringerte das witterungsbedingte Risiko schlechter Erträge, da eine ungünstige Wintergetreide-Ernte durch eine gute Sommergetreide-Ernte ausgeglichen werden konnte – und umgekehrt. Das Brachjahr bewirkte eine Regeneration des Bodens, der ohne Unterbrechung Getreide zu tragen nicht die Kraft besessen hätte.«¹³

Daß in Feldgeding nicht nur Ackerbau betrieben werden konnte, ergibt sich schon aus der natürlichen Lage zwischen den Flüssen Maisach und Amper. Au- und Moorwälder bestimmten wohl überwiegend das Bild der Landschaft, bis der Mensch rodend und trockenlegend eingriff. Daß dies nicht allzulang zurücklag, zeigt der Hinweis auf die Kolonenhöfe.

Ortsname

Der Ortsname, für dessen Deutung die früheste Schreibform und nicht etwa die heutige maßgeblich ist, schließt sogar eine Gründung vor 700 nicht aus.

Der Name besteht aus dem Grundwort -ing oder -ingen, was soviel bedeutet wie »bei den Leuten«, und einem

zweiteiligen Bestimmungswort: Dieses setzt sich aus »Feld« für waldfreie Fläche und den Personennamen »Cundo« zusammen. Danach bedeutet der Ortsname »bei den Leuten des Cundo an einer waldfreien Fläche«.¹⁴ Der Germane Cundo dürfte der »Ortsgründer« gewesen sein, der hier an einen alten Siedelplatz anknüpfte oder erst mit der Urbarmachung begann. Daß sich dieser Vorgang über längere Zeit hinzog, belegt das Vorkommen zweier Kolonenanwesen. Erst 250 Jahre nach der ersten urkundlichen Nennung erscheint Feldgeding wieder in den Archivalien. Am Ende eines politischen, sozialen und wirtschaftlichen Wandels ist unser Ort wie alle anderen grundherrschaftlich zersplittert und in Besitz von Kirche und Adel.

Anmerkungen:

¹ Es handelt sich um zwei Traditionen, die aber inhaltlich zusammengehören: Tr.Fr.n. 653 (Freising), n. 654 (Pipun, Feldgeding).

² Tr.Fr.n. 381, 404, 520, 529, 604, 716.

³ Tr.Fr.n. 716.

⁴ Hans Erich Feine: Kirchliche Rechtsgeschichte. Die katholische Kirche. Köln 1972, S. 160–170.

⁵ Wilhelm Störmer: Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern. München 1972, S. 106 f. – Josef Maß: Das Bistum Freising im Mittelalter. München 1986, S. 83–87.

⁶ Störmer, Adelsgruppen, 90–112. – Ludwig Holzfurtner: »Pagus Huosi« und Huosigau. In: Land und Reich, Stamm und Nation. Festgabe für Max Spindler zum 90. Geburtstag. Hrsg. von Andreas Kraus. Bd. 1. München 1984, S. 287–304.

⁷ Tr.Fr.n. 720.

⁸ Wilhelm Liebhart/Günther Pölsterl: Die Gemeinden des Landkreises Dachau. Dachau 1992, S. 44–46. – Zur Geschichte Feldgedings liegt eine maschinenschriftliche Stoffsammlung von Alois Angerpointner von 1985 vor, die in Auszügen abgedruckt wurde in: Festschrift und Dorfchronik. Aus Anlaß der Fahnenweihe des Schützenvereins Hubertus Feldgeding vom 4. bis 6. Juli 1986. Feldgeding 1986.

⁹ Tr.Fr.n. 327.

¹⁰ Tr.Fr.n. 1191.

¹¹ Tr.Fr.n. 1190.

¹² Philippe Dollinger: Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert. München 1982, S. 106–112.

¹³ Zitat aus Rainer Beck: Naturale Ökonomie. München 1986, S. 42.

¹⁴ Liebhart/Pölsterl 39.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 8064 Altomünster

Liebe Leser!

Das vorliegende Heft konnte gegenüber dem Normalumfang von 40 Seiten um weitere 16 Seiten erweitert werden. Die Finanzierung dieser Hefterweiterung verdanken wir Zuschüssen und Spenden des Bezirks Oberbayern (DM 1915,-), des Kulturreferats der Landeshauptstadt München (DM 850,-), von Frau Ingeborg Ruffelmacher, Dachau (DM 250,-), von Herrn Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Altomünster (DM 200,-), von Herrn Georg Mooseder, München (DM 80,-), von Herrn Robert Weinzierl, Fürstenfeldbruck (DM 40,-), von Herrn Volker D. Laturell, München (DM 40,-) und von Herrn Prof. Dr. Herbert Hagn (DM 25,-), denen wir im Namen unserer Leser sehr herzlich danken.

In das »Amperland« werden nur fachlich exakte, neue Beiträge über alle Bereiche des heimatlichen Lebens aufgenommen. In Ihrem Interesse arbeitet Ihre Heimatzeitschrift ohne Gewinn, und besorgt der Herausgeber ehrenamtlich alle Arbeiten vom Gewinnen der Mitarbeiter bis zum fertigen Umbruch.

Helfen Sie bitte mit, dem »Amperland« aus Ihrem Bekanntenkreis neue Bezieher zu werben.